

UMSCHAU

Pius XII. – Hitlers Papst?

Karl Marx hat gemeint, daß alle großen Ereignisse sich wiederholen; die ursprüngliche Tragödie kehre als Farce wieder. Wer die vor fast 40 Jahren ausgebrochene Debatte um Rolf Hochhuths Bühnenstück „Der Stellvertreter“ erlebt hat, mag sich an diesen Satz erinnert fühlen, wenn er John Cornwells Buch über Papst Pius XII. gelesen hat. Hochhuth hat, allein gestützt auf Auskünfte Dritter und seine eigene Phantasie, ein mäßiges Drama geschrieben, das allen handwerklichen und historischen Fehlern zum Trotz ein moralisches Problem formulierte, das die Öffentlichkeit in aller Welt bewegte wie keine andere Frage, welche die Greuel der nationalsozialistischen Herrschaft an das Gewissen der Welt gerichtet hatten.

Anders als Hochhuth beansprucht Cornwell, als Historiker betrachtet zu werden, der die erste wissenschaftliche Biographie über Pius XII. verfaßt hat¹. In seinem Vorwort und noch mehr bei der Werbung für dieses Buch in der Presse wird hervorgehoben, daß hier auf Grund bislang unzugänglicher Quellen ein Gesamtbild von der Persönlichkeit und dem Wirken dieses Papstes vorgelegt wird. Diesem Anspruch wird das Werk von Cornwell allerdings kaum gerecht. Schwerpunkt dieser „Biographie“ ist die Haltung des Kardinalstaatssekretärs Pacelli und späteren Papstes Pius XII. zum Nationalsozialismus, wie es der Titel der englischen Originalausgabe deutlich macht: „Hitler's pope“. Auch wenn man in diesem Komplex ein zentrales Problem seines Pontifikats erkennen muß, geht es doch nicht an, wichtige Elemente des Lebens und der Leistung Pacellis auszublenden oder in unangemessener Verkürzung darzustellen, wie es hier geschieht.

So erfährt der Leser nichts von der Förderung des jungen Pacelli durch Kardinal Vincenzo Vanutelli, nichts von seinen Begegnungen mit dem liberalen deutschen Kirchenhistoriker Franz X. Kraus; die knapp skizzierte Friedenspolitik Benedikts XV. wird in ihrer prägenden Bedeutung

für die Haltung Pacellis nicht dargestellt. Die Darlegungen über die persönliche Frömmigkeit und die theologischen Lehren des Papstes dürften dem Urteil eines Theologen kaum genügen, und die Weiterentwicklung der katholischen Soziallehre durch Pius XII. tritt überhaupt nicht in den Blick. Dafür erfährt der Leser etwa Details über die mißglückte Einbalsamierung des toten Papstes, die vielleicht journalistische Neugier befriedigen können, aber historisch völlig belanglos sind. Anstatt die Vielfalt der Aufgaben in ihrer oft schwer zu lösenden Verflechtung darzustellen, vor die sich der Statssekretär und Papst gestellt sah, reduziert Cornwell sein Bild auf einige wenige Grundlinien. Sie lassen sich etwa in folgender Weise zusammenfassen:

1. Pius war Antisemit. Er hat in der Grundschule einen antisemitischen Lehrer gehabt, als Nuntius in München Bedenken getragen, für jüdische Zeremonien benötigte Palmwedel über diplomatische Kanäle von der Beschlagnahme durch den italienischen Zoll befreien zu lassen; er sah in der von ihm verabscheuten Münchner Räterepublik Juden am Werk. Seine Abneigung gegen die Juden hat ihn dazu geführt, sich ihrer Vernichtung nicht zu widersetzen.

2. Sein ganzes Leben hindurch hat Pius sein hauptsächliches Ziel darin gesehen, die Normen des Kirchenrechts gegen die in manchen Ländern bestehenden Sonderregelungen durchzusetzen. Um dies zu erreichen, nahm er Nachteile für die Betroffenen bedenkenlos in Kauf. So hat der spätere Papst gegen die Meinung des Wiener Nuntius (aber mit Zustimmung fast aller zuständigen Kardinalen) das am 24. Juli 1914 geschlossene Konkordat mit Serbien vorbereitet und befürwortet, obwohl Österreich-Ungarn dadurch wegen des Verlusts seiner alten Schutzrechte über die katholische Kirche verärgert und in seiner Abneigung gegen Serbien noch bestärkt wurde, die zum Ausbruch des ersten Weltkriegs führte. Auch die Konkordate mit Bayern, Preußen und Baden hat-

ten nach Cornwell ebenso wie das Reichskonkordat aus vatikanischer Sicht ihren eigentlichen Sinn in der Durchsetzung des kanonischen Rechts.

3. Zutiefst autoritär gesinnt, sah Pius in den autoritären Regimen der Kirche wohlgeneigte Regierungen. Die Zentrumsparterie und das breit gelagerte katholische Verbandswesen Deutschlands hat er darum planmäßig, zuletzt durch das Reichskonkordat, bis zur Preisgabe geschwächt, um die Machtergreifung der Nationalsozialisten zu fördern. Die von ihm betriebene Schwächung des Zentrums und der katholischen Verbände war besonders verhängnisvoll, weil die letzteren „vielleicht in stande gewesen wären, Hitlers Regime herauszufordern und die ‚Endlösung‘ zu vereiteln“ (11).

Trotz mancher Entlehnungen aus der bisherigen Literatur, etwa aus Klaus Scholders „Die Kirchen und das Dritte Reich“, das er reichlich vergrößernd und gelegentlich falsch ausschreibt, ohne die durch dieses Buch ausgelösten Kontroversen zu beachten, weicht das von Cornwell gezeichnete Bild zu sehr vom bisher Bekannten ab, um ungeprüft übernommen zu werden. Zunächst wird daher an diese Arbeit die Frage nach den neuen Quellen zu richten sein, auf die sie sich angeblich gründet. Hier stellt sich bereits eine erste Enttäuschung ein, wenn man die nicht sehr zahlreichen Anmerkungen durchblättert. (Eine sonst übliche Angabe der benutzten Quellen und gedruckten Literatur fehlt.) Es zeigt sich nämlich, daß Cornwell seine Ausführungen in den weitaus meisten Fällen auf die Arbeiten anderer und nicht auf archivalische Quellen stützt.

Tatsächlich hat er sich lediglich einen einzigen größeren Quellenfundus erschlossen, der bislang noch nicht bearbeitet war, nämlich die Aussagen, die bei der Vorbereitung des Seligsprechungsprozesses für Pius XII. von Zeitgenossen gesammelt wurden. Sie betreffen naturgemäß stärker die persönliche Lebensweise des Papstes als seine Amtsführung. Die Akten des päpstlichen Staatssekretariats sind Cornwell hingegen nur in dem Umfang zugänglich gewesen, wie sie allen Gelehrten für ihre Forschungen zur Verfügung stehen. Die Akten, die er über die Münchner Nuntiatur Pacellis eingesehen hat, sind bereits vor Jahren von Emma Fattorini zur Grundlage ihrer Untersuchung „Germania e la Santa Sede. Le nunziature

di Pacelli tra la Grande Guerra e la Repubblica di Weimar“ (Bologna 1992) genommen worden. Cornwell hat diese Arbeit nicht berücksichtigt.

In seiner Begeisterung für neue oder für neu gehaltene Quellen hat Cornwell es offenbar nicht für erforderlich gehalten, bereits vorhandene große Editionen wie die „Actes et documents du Saint-Siège relatifs à la seconde guerre mondiale“ (11 Bde., Città del Vaticano 1965–1981) oder die von Burkhart Schneider herausgegebenen „Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939 bis 1944“ (Mainz 1966) intensiv auszuwerten. Aber auch ohne neue Quellen kann man zu neuen Einsichten gelangen; sie müssen allerdings die Gegebenheiten besser erklären und in sich stimmig sein. Dies kann Cornwell freilich nicht für sich in Anspruch nehmen. Die Überprüfung seiner Thesen an dem von ihm vorgelegten Material erweist dies nur zu schnell.

1. Wird man schon dadurch Antisemit, daß man einen antisemitischen Lehrer hat? Als Nuntius hat Pacelli in der Tat nichts getan, um einer jüdischen Gemeinde zu den benötigten Palmwedeln zu verhelfen. Überraschend wäre das Gegenteil gewesen; denn noch war der tiefe Graben nicht überwunden, der Juden und Christen trennte. Geradezu grotesk ist der Bericht, den Cornwell vom Verhalten des Papstes bei der Razzia auf die römischen Juden vom 16. Oktober 1943 gibt. Seit der Arbeit von Owen Chadwick (einem anglikanischen Engländer) ist klar, daß diese Razzia wegen der Androhung eines päpstlichen Protestes abgebrochen worden ist.

2. Zweifellos hat die Überführung des neuen Kirchenrechts in die Praxis für die vatikanische Kurie und auch für Pacelli hohen Stellenwert besessen; was aber Cornwell darüber schreibt, ist, gelinde gesagt, reichlich übertrieben. Das Konkordat mit Serbien, das er als Frucht dieses gegen alle politische Vernunft verstoßenden Realisierungswillens betrachtet, war keineswegs eine astreine Verwirklichung des Grundsatzes von der freien Besetzung der Bischofsstühle durch den Papst (in der Cornwell das zentrale Element des neuen Codex sieht); denn Art. 4 dieses Vertrags enthielt eine ziemlich weit gefaßte „politische Klausel“, die dem serbischen König die Möglichkeit einräumte, seine Bedenken gegen die päpstlichen Kandidaten anzumelden und damit die

kanonisch fixierte Freiheit der päpstlichen Ernennung also erheblich zu beschränken. Auch kann man nicht annehmen, daß das treibende Motiv für die deutschen Länderkonkordate und das Reichskonkordat die staatliche Anerkennung des kanonischen Rechts gewesen sei. Tatsächlich waren die Länderkonkordate deshalb notwendig geworden, weil die bisherigen Regelungen durch die innerstaatlichen Veränderungen außer Kraft getreten waren.

3. Völlig absurd sind die Meinungen Cornwells über die Haltung Pius' XII. zur Zentrumspartei und zum katholischen Verbandswesen in Deutschland. Er übernimmt die Darstellungen des gekränkten ehemaligen Reichskanzlers Brüning ungeprüft, obwohl deren Quellenwert in verschiedenen Untersuchungen der Vergangenheit kritisch – und mit negativem Ergebnis – untersucht worden ist. Cornwell scheint sie nicht zu kennen. Er kennt aber auch anderes nicht; er weiß nichts davon, daß Pacelli überlegt hat, anstelle eines Konkordats mit Preußen eine parlamentarische Regelung anzustreben, und zwar ausgerechnet mit Hilfe der von ihm angeblich abgelehnten Zentrumspartei! (Es waren die deutschen Kardinäle, die davon abrieten.)

Cornwell weiß anscheinend auch nichts davon, daß Pacelli in einem Urlaubsbrief an seinen Stellvertreter deutlich klargemacht hat, das Zentrum sei „die einzige Partei, auf die man in kirchlichen Angelegenheiten mit Sicherheit zählen“ könne. Er denkt auch nicht daran, daß die Kurie in den Verhandlungen über das Reichskonkordat Hitlers „Hauptgegenforderung“, den Rückzug des Klerus aus der Politik und damit die Schwächung der Zentrumspartei, erst dann endgültig erfüllt hat, als diese Vorschrift ihren ursprünglichen Sinn verloren hatte und zu einer Schutzwehr für den Klerus gegen die Aufforderung zum Beitritt in die NSDAP geworden war. Er hat auch keinen Funken Phantasie darauf verschwendet, sich auszumalen, wie denn die Zukunft der durch päpstliche Verweigerung von Hitlers „Hauptgegenforderung“ angeblich zu erhaltenden Zentrumspartei – und zwar als einzige neben der NSDAP noch existierende politische Partei – unter der Herrschaft der Nationalsozialisten aussehen würde; dazu reicht in der Tat auch die blühendste Phantasie nicht aus.

Nicht weniger haltbar ist, was Cornwell über das Verhältnis Pacellis zu den katholischen Verbänden schreibt. Wenn sie nicht in sein kirchenpolitisches Konzept paßten, warum ging er dann regelmäßig und zu allgemeiner Begeisterung auf die Katholikentage, die von einem Laiengremium organisiert wurden, in der Vorkriegszeit als „Herbstparaden der Zentrumspartei“ ihr politisches Profil entwickelt hatten und zu einem guten Teil von den katholischen Verbänden frequentiert wurden, die kirchenrechtlich betrachtet nichts anderes als Wildwuchs freier Initiativen waren? Warum hat er nicht versucht, sie dem Modell der Katholischen Aktion anzugleichen, über das er einmal auf einem Katholikentag gesprochen hat? Warum hat Pacelli den Artikel ins Reichskonkordat lanciert, der den katholischen Verbänden unter gewissen Bedingungen auch im nationalsozialistischen Staat Existenz und Aktionsmöglichkeiten sichern sollte, und – wie der wegen dieses scheinbaren Entgegenkommens angegriffene staatliche Unterhändler, der Ministerialdirektor Buttmann, zu seiner Entlastung sagte – den Abschluß des Konkordats von diesem Schutz der Verbände abhängig gemacht? Alles das ist von Cornwell nicht zu erfahren. Es paßt nicht in das Bild, das er sich von Pius XII. gemacht hat; er hätte sich darum fragen müssen, ob dieses Bild vielleicht falsch ist. Aber diese Frage hat er sich nicht gestellt.

So bleibt nicht viel übrig von dem, was Cornwell uns als neues Bild von Pius XII. vorlegt. Seine Ausführungen verlieren noch weiter an Überzeugungskraft, wenn man der zahlreichen Fehler inne wird, die, wie ein Kritiker gesagt haben soll, fast auf jeder Seite stehen. Sie hier im einzelnen aufzuführen, würde jedes vertretbare Maß sprengen. Doch sei zur Erhärtung dieses Urteils wenigstens auf folgendes verwiesen: Die „offizielle Reaktion“ der deutschen Regierung auf den durch Pacelli überbrachten Friedensappell Papst Benedikts XV. ist nicht „niemals veröffentlicht“ (94) worden (wie kann Cornwell dann aus ihr wörtlich zitieren?). Wolfgang Steglich hat ihn in „Der Friedensappell Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917 und die Mittelmächte“ (Wiesbaden 1970, 193–207) mit allen Entwürfen ediert.

Die nach dem Versailler Vertrag besetzten Gebiete im Westen Deutschlands wurden nicht

durch Hitler „befreit“ (124), sondern bis 1930 vor Ablauf der vertraglich fixierten Frist durch die Politik der Weimarer Regierungen. „Der beispiellose Aufschwung des katholischen Lebens in Deutschland“ unter der Weimarer Republik (137) beruhte keineswegs auf der innenpolitischen Stellung der Zentrumsparterie, deren „Schicksalskurve“ in diesen Jahren nach einem bekannten Wort konsequent nach unten verlief. Es zeigte sich nämlich eine gewisse Entfremdung zwischen dieser Partei und jungen Kräften im deutschen Katholizismus, dessen Entwicklung in den Weimarer Jahren ein durchaus zwiespältiges Bild abgab.

Aus dem badischen Zentrumsprälaten Ernst Föhr wird ein Peter Föhr (159). S. 290f. heißt es lapidar, Pius XII. habe sich geweigert, „für den Schutz anderer Orte (als Rom) von religiöser und künstlerischer Bedeutung einzutreten“. Ein Blick in den Bd. 10 der „Actes et documents du Saint-Siège“ hätte Cornwell belehrt, daß an solchen Aktionen kein Mangel war. Von Florenz und Siena bis nach Tschenstochau und Krakau reicht der Raum der Orte, für die der Papst Schonung vor feindlicher Waffengewalt zu erwirken suchte.

S. 329 wird der ungarische Reichsverweser Horthy unter einer Reihe katholischer Diktatoren genannt, obwohl er wie ein guter Teil seiner

Landsleute Protestant war. Weizsäcker war vor seiner Botschafterzeit in Rom nicht „Leiter der Politischen Abteilung im Auswärtigen Amt“ gewesen (353), sondern dessen Staatssekretär. Einiiges mag nicht von Cornwell persönlich zu verantworten sein, wenn etwa aus dem Elstertor das „Lestertor zu Wittenberg“ wird (110). S. 146 ist von einer Enzyklika über die mexikanische Kirchenverfolgung mit dem Titel „Iniquus afflictus-que“ die Rede. Man fragt sich, in welcher Sprache sie wohl geschrieben ist, denn lateinisch kann dies wohl nicht sein. Sie ist aber doch auf Latein, nur lauten ihre Eingangsworte „Iniquis afflictis-que“. Neben vielen Irrtümern trifft man also auch auf Schlamperei.

Dies führt zu einer letzten Überlegung: Ein Dilettant mag sich ein Thema wählen, dessen Bewältigung seine Kräfte übersteigt. Aber wie kommt ein Verlag wie C. H. Beck dazu, ein solches Buch zu verlegen? C. H. Beck hat als wissenschaftlicher Verlag einen Ruf, und den setzt er mit einem Buch wie diesem, das man nur aus Gründen der Höflichkeit nicht deutlicher qualifizieren mag, gründlich aufs Spiel. *Heinz Hürten*

¹ Cornwell, John: Pius XII. Der Papst, der geschwiegen hat. Aus dem Englischen von Klaus Kochmann. München: C.H. Beck 1999. 484 S. Lw. 58,-.

Gefährliche Erinnerung an Oscar Romero

Der brasilianische Bischof Pedro Casaldáliga teilt die jüngere Kirchengeschichte Lateinamerikas in eine Zeit vor und in eine Zeit nach Erzbischof Oscar Arnulfo Romero ein. In der Tat verdichtet sich in der Biographie Romeros wie in einem Brennglas der Standortwechsel zugunsten der Armen, den die lateinamerikanischen Bischöfe auf ihrer historischen Versammlung im kolumbianischen Medellín 1968 beschlossen haben, und der dann seinen Ausdruck in der „Option für die Armen“ fand. Die katholische Kirche kündigte damit das Bündnis mit den Mächtigen und Reichen auf, in dem sie – von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen – in den Jahrhunderten seit der gewaltsamen Eroberung Lateinamerikas gestanden hatte. Damit war ein Konflikt programmiert. Der Teil der Kirche, der Ernst machte mit der Option für die Armen und sich für so-

ziopolitische Veränderungen einsetzte, begann den Status quo zu stören. Dies galt sowohl aus der Sicht der herrschenden Oligarchien als auch der USA. Seit Medellín hat in Lateinamerika eine der blutigsten Christenverfolgungen der Kirchengeschichte stattgefunden.

Ihr bekanntestes Opfer ist Erzbischof Oscar Romero, der am 24. März 1980 bei der Feier einer heiligen Messe mit einem gezielten Schuß ins Herz ermordet wurde. Romero gilt heute weltweit als Symbol für eine von der Theologie der Befreiung inspirierte und für die Verteidigung der Armen engagierte Kirche. Angehörige anderer Konfessionen und selbst Nichtgläubige sehen in ihm ein Vorbild. Im Juli 1998 wurde über einem Portal der Westminster Abbey in London eine Statue Romeros enthüllt, wo er zusammen mit neun anderen Märtyrern des 20. Jahrhunderts dar-